

*In dieser Rubrik publizieren wir Diskussionsbeiträge unserer Leserschaft. Für die Inhalte zeichnen die jeweiligen Autorinnen und Autoren verantwortlich. Über Repliken, welche die Diskussion weiterführen, würden wir uns freuen.
Zuschriften an info@dissonance.ch*

*Dans cette rubrique, nous publions les opinions de nos lecteurs et lectrices. Les auteur-e-s assument l'entière responsabilité de leurs propos. Si vous voulez riposter et continuer la discussion, nous accueillerons volontiers vos critiques.
Ecrivez-nous à info@dissonance.ch*

«WIE LANGE DAUERT ES NOCH, GENERATIONEN?»

*Repliken auf Theresa Beyers
«Männerdomäne elektronische Musik»
(dissonance 142, Juni 2018, S. 2–7)*

Liebe Theresa Beyer

Ich danke Ihnen für Ihren Artikel «Männerdomäne elektronische Musik» in der Dissonanz, Heft 142.

Es erscheint mir wichtig und dringlicher denn je, dass der Diskurs über die Gleichberechtigung, das Hervortreten und die Präsenz von Frauen, wo auch immer, sei es in der Politik, in der Teppichetage, in der Kunst, in der neuen Musik oder in der Gesellschaft allgemein, aufrecht erhalten wird. Mit dem Begriff «neue Musik» meine ich das ganze Spektrum des zeitgenössischen Musikschaffens, elektronische, elektroakustische, improvisierte, geschriebene, multimediale, komponierte Musik der heutigen Zeit.

Als Komponistin bin ich seit den frühen achtziger Jahren direkt betroffen von den nicht nur hierzulande desolaten erniedrigenden Zuständen. Ob die Gründe für das schreiende Missverhältnis Frauen–Männer, die notorische, disproportionale Unterbesetzung von Frauen auf der Bühne, in Konzertsälen, in Festivalprogrammen, in Veranstaltungsgremien, an Professorenstellen etc., eine Frage der geschlechtsspezifischen Sozialisierungen und der mangelnden Vorbilder ist?

Mitte der achtziger Jahre durfte ich mit vielen engagierten Frauen des Frauenmusikforums (heute ForumMusik-Diversität) und Emmy Henz-Diémand ein gross angelegtes Nationalprojekt mitgestalten. Während dieses Festivals wurden auf einmal Radio-Produktionen und -Interviews mit Musikerinnen und Fernsehportraits von Komponistinnen möglich. Prominente Zeitungen druckten Konzertberichterstattungen, Podiumsgespräche mit Musikwissenschaftlerinnen zum Thema erregten Aufsehen, und ein Buch über Schweizer Komponistinnen wurde herausgegeben. Pro Helvetia vergab Kompositionsaufträge an Komponistinnen, Konzerte fanden in allen Städten und Regionen statt. Die Präsenz von Komponistinnen und Musikerinnen in der Öffentlichkeit erhielt eine erfreuliche markante Aufmerksamkeit.

Nun dachten wir, die Männerdomäne der Komponisten sei aufgebrochen worden und die Komponistinnen könnten sich in Zukunft auf gleicher Ebene Gehör verschaffen. Zumindest offiziell getraute sich von nun an kein Mann mehr, den Frauen die Fähigkeit zu komponieren abzusprechen. Der Aufbruch war da, immer mehr junge Frauen entschieden sich, sich zur Komponistin ausbilden zu lassen. Sie wurden zaghaft in Veranstaltungsgremien eingeladen, um mitzureden und mit zu entscheiden. Ein paar

wenigen Komponistinnen gelang es, Kompositionsaufträge zu bekommen, ihre Werke wurden aufgeführt, meistens in kleineren Club-Konzerten.

Das lief ein paar Jahre ganz leidlich. Doch ab Mitte der neunziger Jahre kehrten schleichend die alten Zustände wieder ein. Mit den Kulturbudget-Einschränkungen und den Sparmassnahmen sind Komponistinnen zunehmend weggestrichen worden. Männer machten ihren Platzanspruch wieder für sich geltend, den Frauen blieb nicht mehr viel Raum. Allenfalls wurden Quotenfrauen toleriert! Und da sind wir heute und das kennen wir!

Zum Thema Wahrnehmung: Als trotzdem unaufhaltsam weiter komponierende Frau frage ich nach tieferen Gründen. Seit Jahrhunderten wurde die abendländische Kultur, und nicht nur sie, von männlich definierten ungeschriebenen Codes und Regeln bestimmt, hier knüpfe ich an Ihre Gedanken an.

Die nach männlichen Regeln organisierte Welt des Musikschaffens hat die Wahrnehmung und das musikalische Kunstverständnis in der Gesellschaft bis heute geprägt. Diese Wahrnehmung veränderte sich, immer ein bisschen hinterher, mit der geschichtlichen Entwicklung durch alle Epochen, mit dem Kunstschaffen, mit den jeweils zeitgenössischen Kunstwerken. Das Neue war immer eine Herausforderung an die Sinne und die Wahrnehmung der Menschen und die Kultur der Gesellschaft. Neuartige Kunstwerke brauchten oft lange, bis sie sich etablieren und von einer veränderten Wahrnehmung akzeptiert werden konnten.

Seit ein paar Jahrzehnten jedoch haben sich Frauen hervorgetan, um diese, wiederum männlich definierte Rollenteilung über den Haufen zu werfen. Sie drangen vor, auch in die letzte noch bewahrte Bastion, das Komponieren, das

Dirigieren und das Improvisieren. Zeitgenössische heutige Künstlerinnen, mittlerweile auch viele Künstler, agieren auf einer breit gefächerten vielschichtigen Basis. Ihre Identität basiert auf einer ganzheitlichen integrierenden Lebenshaltung, in der Familie, im beruflichen und auch im schöpferischen Arbeiten. Mit diesem historisch traditionellen Hintergrund haben Künstlerinnen eine andere Herangehensweise an ihr künstlerisches Schaffen. Damit hat sich der Kunstbegriff erweitert, er ist offener geworden und breiter angelegt.

Kann sich jemand vorstellen, die multimedialen Arbeiten von Pipilotti Rist seien von einem Mann geschaffen worden? In der bildenden Kunst und in der Literatur konnten sich Frauen schon ziemlich durchsetzen und etablieren. In der neuen Musik aber beginnt erst ein zaghafter Anfang dieser Entwicklung. Baumstämme und Gesteinsbrocken müssen dauernd aus dem Weg geräumt werden.

Aber Frauen werden den ihnen gebührenden Platz beanspruchen und die Wahrnehmung und den Kunstbegriff verändern. Diese Entwicklung lässt sich nicht mehr aufhalten, das Neue wird sich durchsetzen. Wie lange dauert es noch, Generationen? Künstlerinnen müssen mit gleicher Selbstverständlichkeit und dem ihnen ebenso gebührenden Respekt ihre Arbeiten präsentieren können. Das würde keinem Mann den Platz wegnehmen oder Schaden zufügen. Im Gegenteil: Was für ein Reichtum würde sich aufbauen!

Esther Roth

Liebe Theresa Beyer

Danke für Ihren Artikel in der *Dissonance* 142, der ein wichtiges Thema aufgreift. Mit Vielem bin ich voll einverstanden, aber dennoch: mir scheinen Ergänzungen und Korrekturen nötig.

Ja, im Buch über die Elektronische Musik in der Schweiz (wie übrigens auch im früheren über den Jazz in der Schweiz) sind nur je zwei Autorinnen vertreten. Bei beiden Büchern habe ich aktiv erfolglos nach weiteren Autorinnen gesucht – und bei beiden Büchern ist dann zudem eine Autorin im letzten Moment unerwartet ausgestiegen. Der Prozentsatz liegt bei 10%, ein Abbild der tatsächlichen Verhältnisse. Sie nennen plausible Gründe dafür, wobei Sie netterweise das Phänomen des unterschätzten Künstlers, der von einer berufstätigen Frau finanziert wird, nicht erwähnen. Ich fürchte, dass mit dem Erstarken der reaktionären Kräfte in Europa im Moment wenig Veränderung zu erwarten ist.

Mein Einwand betrifft den Absatz zu «körperloser Musik»: Die elektronische Musik war nie nur eine körperlose Kunst! Vergessen wir nicht, dass das erste brauchbare Instrument von Leon Theremin erfunden wurde, dass die Urform der Ondes Martenot eine im Raum bewegte Saite verwendete, dass die wichtigsten Promotoren der gestenbasierten elektronischen Musik Joel Chadabe, Godfried-Willem Raes, David Rokeby, Michel Waisvisz, Atau Tanaka heissen. Klar: Clara Rockmore, Lydia Kavina, Laetitia Sonami, Franziska Baumann und andere folgten als wichtige Interpretinnen, aber erfunden haben es – sorry – vor allem Männer. Ein wichtiger Beleg dazu: das Übersichtswerk von Miranda und Wanderley zu diesem Thema nennt gerade einmal sechs Frauen, fast alle übrigens aus dem angelsächsischen Bereich.

Warum wird der angeblich weibliche Zugang zur elektronischen Musik bei uns nicht öfter gesucht? Ich kann da nur

vage Vermutungen anstellen. Für Laptop-Performances liegen pfannenfertige Vorlagen und Programme vor, die einen schnellen und unkomplizierten Zugang zur Festivalwelt bieten. Die gestenbasierte Performance hingegen bedingt grösseren Aufwand: Man begibt sich ins Gebiet noch wenig erprobter und anfälliger Soft- und Hardware, der Improvisation mit unsicherem Ausgang. Schreckt das Musikerinnen ab von der Beschäftigung mit diesem spannenden und zukunftssträchtigen Gebiet? Ich glaube, dass Frauen, die sich wirklich auf Programmierung und Hardwareentwicklung einlassen, wesentlich zur Weiterentwicklung der elektronischen Musik beitragen könnten. Vorbilder gibt es: so etwa Laurie Anderson, Laurie Spiegel. Ich warte auf weitere Performances in der Art von Franziska Baumann oder Joy Frempong, aber nicht auf weitere Musikerinnen, die sich hinter einem Laptop verstecken und Knöpfe drücken.

Zum Schluss noch ein ketzerischer Gedanke: Liegt das Problem vielleicht anderswo? Wir haben nicht zu wenige Frauen in künstlerischen Berufen, wir haben zu viele Männer! Jedes Jahr werden aus allen Kunsthochschulen noch mehr gut ausgebildete Absolventen entlassen in eine Welt, die ihnen immer weniger die Möglichkeit zum beruflichen Überleben bietet (sofern sie nicht in die Ausbildungsstätten flüchten und als Lehrer weitere Studenten ausbilden, die wiederum...). Auch wenn immer mehr Anschiebehilfen und Kunstpreise geschaffen werden – die Lebensbedingungen für schöpferisch Tätige, die von ihrer künstlerischen Arbeit leben wollen, werden immer schwieriger. Und es sind nicht immer die Kreativsten, die überleben, sondern diejenigen, die am besten jammern, geschliffene Projektbeschreibungen verfassen oder rechtzeitig einen Modetrend aufspüren.

Bruno Spoerri